

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von in der Regel zwei Bogen in Umschlag. —

Preis des ganzen Jahrgangs von 52 Nummern 8 Thlr. Abonnement nehmen alle Postämter, Kunst- und Buchhandlungen an.

Abend.



Zeitung.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

Neue Folge.

Dritter Jahrgang.



No. 3.

Donnerstag, am 13. Januar.

1853.

Ein Apostat aus Ueberzeugung.

Historische Novelle aus der Neuzeit,
von

Adolph Stern.

(Fortsetzung.)

7.

Die Gräfin Plattner, obgleich einer entschieden freisinnigen Fraktion zugethan, hatte keineswegs die Absicht gehabt, ihren Salon zu einen Sammelplatz der intelligenten Demokratie zu machen. Da sie aber auch nach den Märztagen Schriftsteller und Künstler nach wie vor empfing, blieben die Hochtours von selbst weg. Und als in den Tagen des Mai neue Stürme die Kaiserstadt durchtobten, flüchteten auch die wenigen strengen Standesgenossen der Gräfin, und verschiedene Führer der Demokratie traten an ihre Stelle.

Dem heute in vollem Glanze strahlenden Salon sah man eben so wenig wie den angränzenden Zimmern etwas demokratisches an, sie waren sämmtlich im edelsten Geschmack und mit der höchsten Eleganz ausgestattet, nur das kleine Lesezimmer enthielt ein Zeichen der Zeit, eine An-

zahl politischer Journal, während man früher dort höchstens die Wiener Tagesbellettristik gesehen hatte.

In dem Lesezimmer hatten sich die Redakteurs des „Radikalen“ Alfred Becher und Hermann Jellineck niedergelassen. Nachlässig auf eine Causeuse gelehnt, hatte Becher das Ansehen eines vollkommenen Aristokraten; wer ihn an den glänzenden Solitär seines Siegelrings herumarbeiten sah, hätte ihn gewiß eher für alles Andere als den „schuldensbedeckten wahnsinnigen Engländer,“ wie ihn die reaktionäre Presse titulirte, gehalten. Hermann Jellineck, sein erster Mitarbeiter, ein liebenswürdiger und gebildeter Mann, der bloß eine kleine Schwachheit besaß, nämlich die: sich für den größten Philosophen seiner Zeit zu halten und als solcher die Wicren der Gegenwart mit seinen von Gelehrsamkeit strotzenden Artikeln heilen zu können, hatte die „Theaterzeitung“ des Dichters Bäuerle ergriffen und lieferte ein von giftigen Bemerkungen begleitetes Referat über den Inhalt desselben. Dabei lauschte Sigismund, Kolisch der Novellist, und ein Herr Reinwart, einer jener untergeordneten Geister, die den Zeitungsredaktionen unentbehrlich sind, weil sie die Hellenarbeit der Zusammenstellung und Auf-

spürung der politischen Nachrichten gegen ein ziemlich mäßiges Honorar übernehmen und nicht ohne Geschick durchführen.

In den Nebenzimmer saßen Alfred Wikerhauser, ein junger demokratischer Dichter, und Oskar Ewald. Ihnen hatte sich der ehrliche Häfner zugesellt, der die Lobsprüche, die Wikerhauser seiner „Constitution“ spendete, mit vielem Vergnügen be-lauschte und stolz seinen Mitarbeiter, den jungen Fanatiker Grißner anblickte. Dieser hatte indessen dafür keinen Sinn, er beschäftigte sich in Gemeinschaft mit dem Journalisten Turora und den Studenten Oskar Falke und Adolf Buchheim mit den in diesen Tagen beginnenden Schwurgerichts-verhandlungen.

„Ich muß freigesprochen werden“ — sagte einer der beiden Akademiker, die zu den Erstange-klagten gehörten. „Ich muß freigesprochen werden — denn sonst befreit mich das Volk, und ein so colos-ales Dementi giebt sich die Regierung nicht!“

Unmuthig hatte Oskar Ewald der über-müthigen Rede des Studenten gelauscht, er begab sich in den eigentlichen Salon, wo einige wenige Damen, Frauen der Schriftsteller und älterer Künstler, endlich die eben angekommenen Gäste standen. Verschiedene, die scheu an den Wänden umher-schlichen, die Bilder und Stickereien, bei deren Betrachtung sie sich entsetzlich ennuyeten schüchtern lobten, sah man recht gut an, daß es offenbar für sie eine Anstrengung war, den Salon zu frequentiren.

„Herr Buchhändler Saßberg, Herr Doktor Schneider!“ meldete der Bediente, die Flügelthür weit aufreißend und mit einem spöttischen Lächeln hinter dem Eingetretenen zuschließend.

„Eine noble Gesellschaft ist's, die bei der Frau Gräfin jetzt zusammenkömmt. Ach das war früher Alles anders. Wie spärlich sind hier die Trinkgelber.“

Während vor der Thür ein Sohn des Volkes sich nach neuen aristokratischen Fußtrittten, die ihm mit Gelde bezahlt wurden, sehnte, schritt Andreas Schneider, der in seinem zerlumpen und schmutzigen Anzuge einen seltsamen Contrast zu dem elegant gekleideten Saßberg bildete, auf die Gräfin Plattner und stellte sich selbst vor.

„Es freut mich,“ erwiderte die Gräfin, wider ihre Gewohnheit eine ungemein tiefe Verbeugung

machend, „Sie persönlich kennen zu lernen. Ich bin schon seit langer Zeit eine eifrige Leserin des Volksboten und daher“ —

Das Klirren einer Theetasse unterbrach die Gräfin, Herr Andreas Schneider blähte sich auf wie ein Pfau und begann im Saale umherzu-wandeln und seine werthe Person in das rechte Licht zu stellen. Im Ganzen hätte er dies weniger nöthig gehabt, denn ein spöttisches Lächeln oder eine vergebliche Entrüstung malte sich auf den Gesichtern der Besucher des Salons, und Alfred Becher war kühn genug, dem gefürchteten Tribunen zuzuraunen: „Heute, Andreas, zeigst Du Dich höchst gemein.“

Becher verschwand, als Andreas Schneider eine grimmige Antwort geben wollte, der beleidigte Volks-tribun verlor sich in das Lesezimmer und befahl einem Diener ohne weitere Umstände ihm Wein zu bringen.

Verdutzt stand der Lakai da, die Gräfin, welche Alles gehört hatte, gab ihm einen kurzen Zustim-mungsbefehl, und bald saß Andreas hinter der Flasche. Indessen zog Oskar die Gräfin in eine Fenster-nische und fragte: „Giebt es denn gar kein Mittel, wieder mit Theresen anzuknüpfen. Es ist ja fürchterlich für mich, ohne ein Wort von der Ge-liebten geschieden zu sein.“

„Einen Versuch gält's. Lassen Sie in mög-lichst verblümter Weise einen offenen Brief an The-rese in die Presse setzen. Ich weiß, daß Graf Wat-boda dies Journal liest.“

„Sehr schmeichelhaft für Herrn Landsteiner! Ich werde einen Versuch machen, denn ich bin ganz trostlos, durch meine Unvorsichtigkeit vielleicht die Entdeckung herbeigeführt zu haben.“

„Inwiefern?“

„Hören Sie! Vor einigen Wochen ließ ich die bekannte Chiffre in der Wiener Zeitung drucken. Gustav Saßberg, der allein um das Geheimniß meiner Liebe weiß und mir tagtäglich die bittersten demokratischen Vorwürfe darüber macht, begleitete mich. Auf dem Wege mögen wir zu laut gesprochen haben, überdies glaubte ich schon damals einen Spion hinter mir her gehabt zu haben, ich sah fortwährend eine Livree schleichen.“ —

„Und so haben wir die Entdeckung,“ ergänzte die Gräfin, Oskar ein wenig zürnend anblickend. Gustav Saßberg trat in dem Momente in di-

Fensterische und sagte, nachdem er die Blumen in dem Haarschmuck der Gräfin Plattner gelobt: „Dskar, komm einmal einen Moment mit!“

„War das nicht ein Schrei, der aus dem Lesezimmer kam?“ fragte die Gräfin darein.

„Oho! ich bin der Mann, der Euch alle niederschmettert!“ drang die fürchterliche Stimme Herrn Andreas Schneiders an die Ohren der drei Lauschenden, die sofort aussprangen und nach dem Lesezimmer eilten.

Ein seltsamer Anblick bot sich ihnen dar. Auf einen Stuhl gestützt, in der Hand eine Weinflasche schwingend, stand Andreas Schneider mit geröthetem Antlitz und wild verwirrten Haaren vor dem Bellertristen Kolisch, der bemüht war, seine arg zerzauste Kleidung wieder in Ordnung zu bringen, während einige der Umstehenden sich in lauten Mißbilligungen über die ganze Situation ergingen.

Säßberg bemerkte sogleich, worin die Veranlassung der Scene zu suchen sei, er sagte daher vorwurfsvoll: „Herr Schneider, ich kann Sie nicht begreifen.“

„Sie können mich nicht begreifen. Miserabler Graßteufel!“

Säßberg zuckte einen Moment zusammen, dann wandte er sich mit einer entschuldigenden Verbeugung an die Gräfin und forderte Dskar auf: „Wir wollen Herrn Schneider nach Haus begleiten. Er scheint mir ein wenig zuviel getrunken zu haben. Ich bitte Sie in seinem Namen um Verzeihung, Herr Kolisch.“

„Wer erlaubt Ihnen das, Sie Spießbube! brüllte Andreas Schneider. „Den Scribenten hier, er ist auch einer von der reaktionären, Partei werde ich schon noch unterweisen!“

Dskar und Gustav Säßberg hatten sich an die ohnmächtige Wuth des Volkemannes nicht gekehrt, ihn bei seinem schmierigen Rocke erfaßt und zum Saale hinausgeführt. Draußen wurde er mit Adresse einem Fiaker übergeben.

Die Gräfin Plattner, welche von Kolisch über den ärgerlichen Vorfall aufgeklärt war, hatte sich in ihr Boudoir zurückgezogen. Sie erschien noch eine Minute, um Dskar zu bemerken: „Ich erwarte Sie morgen früh zehn Uhr.“

8.

Gräfin Therese von Barboda weilte seit einigen Tagen auf einem kleinen Landhaus bei Wiener Neustadt, wohin sich ihr Vater, dem der Revolutionsgräuel ein für allemal verhaftet war, zurückgezogen hatte. Ihre gemeine populäre „Liaison“ war bereits vergessen, fiel es doch weder dem Herrn Grafen, noch dem stolzen Hauptmann ein, daß eine Barboda sich wirklich so tief erniedrigen könne, eine ernste Neigung für einen Bürgerlichen zu fassen. Er zürnte deshalb weniger, als wenn es sich um einen kleinen Ungehorsam, wie ihn Therese häufig ausübte, handelte.

Therese hatte sich in ihr Zimmer verschlossen und befohlen, Niemand vorzulassen. Die hellgrauen Vorhänge, die sich über dem einzigen Fenster des Cabinets wölbten, waren herabgelassen und verbreiteten jenes angenehme Halbdunkel, welches so sehr geeignet ist, uns zu Grübeleien zu veranlassen. Therese hatte sich auf das mit himmelblauer Seide überzogene Sopha gesetzt und ließ ihre Blicke träumerisch an den Wänden umherstreifen. Ihr freundlich elegantes Zimmer erschien in ihr dieser Stunde recht düster und langweilig, sie hatte ja gar keine Gesellschaft, und dachte nicht daran, den kunstvoll gearbeiteten Deckel des Flügelis zu öffnen, oder aus der reichhaltigen Bibliothek einen jener Maroquinbände herauszunehmen, die ihr so manche schöne Stunde verschafft hatten.

Sie erhob das Haupt, um es wieder sinken zu lassen und murmelte dann: „Es ist zu entsetzlich, daß ich einen großen Theil der Schuld trage. Hätte ich meinem Bruder nicht gestanden, so wären wir auch nicht hier herausgezogen. Aber wer klingelt da?“

„Ich habe ja Befehl gegeben Mariane,“ sagte sie zu dem eintretenden Kammermädchen, daß ich ungestört bleibe.“

„Verzeihung gnädige Comtesse, der Herr Baron von Spiegel ist hier und bittet dringend um die Ehre, Ihnen seine Aufwartung machen zu dürfen.“

Ein schwacher Schimmer der Hoffnung leuchtete auf Therese's Antlitz, sie erinnerte sich, daß es der Baron von Spiegel war, mit dem Dskar wegen einiger Bilder in Unterhandlung stand und sagte entschlossen: „Ich bin bereit ihn zu empfangen.“

Nach einigen Secunden stand der Baron von Spiegel vor Comtesse Theresie, die er schon früher in den Soireen der Gräfin Plattner flüchtig kennen gelernt hatte. Sie begrüßte ihn verbindlich und bat ihn Platz zu nehmen mit dem Bemerkten: „Ich hoffe von Ihnen Nachrichten über das schöne Wien zu erhalten.“

„Das schöne Wien,“ versetzte der Baron ironisch lächelnd wird alle Tage etwas unschöner. Die Demokratie hat alle Achtung verloren, ihre Führer sehen, daß es nicht so fortgehen kann und machen die heftigsten und doch erfolglosesten Anstrengungen, um die Sache wieder in ein vernünftiges Gleis zu bringen. Selbst der Reichstag vermag dem Wiener Communistengefindel keinen Respekt einzulösen.“

„Ich lese diese schrecklichen Schilderungen alle Tage in der „Presse,“ ich hielt sie für übertrieben, weil dieselbe ein conservatives Journal ist.“

Baron Spiegel betrachtete verwundert den schönen Mund, der so klar über Politik sprach, und erwiderte hüstelnd: „nun ja, es mag sein, daß in der Presse vieles schlimmer gemacht wird, als es ist, aber Handel und Wandel, Kunst und Literatur leiden unter diesen Verhältnissen.“

„Die Literatur wohl weniger?“

„Warum nicht? Gehen Sie hin zu unsern besten und vielversprechendsten jungen Belletristen, ob sie nicht allesammt über den heillosen Zeitgeist klagen, der sie auf die Bahn des politischen Journalismus treibt. Wir sind Dichter und keine Journalisten, sagen sie.“

„Sollte sich dieß nicht vereinigen lassen?“

„Bei wenigen begünstigten Naturen, ja! Im allgemeinen ist es nicht wohl denkbar.“

„Wie ich höre,“ sagte Theresie ein wenig ablenkend, „bricht Adolph Bäuerle rüstig eine Lanze für die Metternich'schen Zustände.“

„Einfältig genug! Wir haben ganz und gar nichts wider das neue Despotenreich, und fürchten nur, die Führer desselben werden uns das Alte in bester Form auf den Hals packen.“

„Sie sind erstaunlich radikal, Herr Baron. Sind die Bauern auf Ihren böhmischen Gütern auch von den gepredigten Freiheitsideen angesteckt?“

„Nein,“ erwiderte Baron Spiegel gleichmüthig. Ich habe da zu rechter Zeit vorgebeugt.

Meine Bauern waren freie Leute vor dem März, seit dem März sind sie's auch dem Namen nach. Ich lasse ein kleines gut redigirtes Wochenblatt an sie vertheilen und bemerke mit Vergnügen, daß der ihnen eigne gerade und gesunde Sinn eine nachhaltige Wirkung in Bezug auf ihr politisches Verhalten hervorgebracht hat.“

Theresie gedachte an die Exceffe, welche die harte Behandlung der Bauern auf den Gütern ihres Vaters beim Strahlen der Märzsonne hervorgerufen hatte, und schwieg. Baron Spiegel dagegen versuchte ein anderes Gespräch einzuleiten, warf einen prüfenden Blick auf eine Copie der Madonna von Murillo, die im Zimmer hing und bemerkte: „Ich weiß, Comtesse, Sie sind eine Verehrerin der Kunst. Hat die spanische Malerschule soviel Interesse für Sie, daß eine Madonna mit schwarzen Augen und schwarzen Haaren Ihnen gefällt? Mir ist zum Beispiel eine Copie Raphaels lieber.“

„Wem wäre sie nicht? Ich erhielt jedoch dieses Bild von meiner Cousine, der Gräfin Plattner und diese hat die Copie von einem begabten Künstler, dem Maler Dskar Ewald, eigens in Dresden ausführen lassen.“

„Dskar Ewald — ja ich stehe eben mit ihm wegen eines wunderschönen Gemäldes in Unterhandlung. Er hatte mir auch heute bei Erwähnung des Besuches, den ich dem Herrn Grafen von Warboda machen wollte, eine kleine Mappe mit Zeichnungen übergeben, mit der Bitte Sie Ihnen, da er Sie kenne, vorzulegen. Ich war gern bei dazu.“

Ein Glück, daß der arglose Baron eben in das Vorzimmer ging, um sich die fragliche Mappe herbeibringen zu lassen. Theresie wühlte ihr erröthendes und erbleichendes Antlitz in die Kissen des Sophas und hatte völlig aufgelöste Locken, als der Baron von Spiegel wieder eintrat. Er bemerkte nichts von ihrer Erregtheit, sondern überreichte eine kleine zierlich verschlossene Maroquinmappe, die sie anscheinend gleichgültig auf das Sopha legte.

„Sie können sie wegen meiner Gegenwart immer öffnen“ sagte zuvorkommend der Baron.

„Nein“ antwortete Theresie, „die Eröffnung hat Zeit, die Mappe enthält doch weiter nichts

als Kunstfachen, denn außerdem kenne ich den Herrn Ewald gar nicht."

Therese erschrak selbst über die unbegreifliche Kühnheit, mit der ihr diese Lüge entfuhr, sie starrte verschämt nach dem Fenstervorhängen und war höchst erfreut, als sich Baron Spiegel, dem dies stumme Sichgegenübersitzen langweilig erschien, zum Gehen erhob. Die Pflicht der Höflichkeit zwang Sie indessen zu sagen: „Wollen Sie mir das Vergnügen Ihrer Gegenwart schon wieder entziehen? Ich war sehr erfreut, Sie einmal bei mir zu sehen."

„Es thut mir Leid," entschuldigte sich der Baron, „daß mich Amtsgeschäfte in die Residenz zurückrufen. Ich glaube indeß schon in wenig Tagen abermals hierher zu kommen und werde nicht ermangeln, mich Ihnen vorzustellen."

Therese begleitete den Baron vor die Thür, dann kehrte sie in ihr Zimmer, gab den strengsten Befehl, nun Niemand, wer es auch sei, mehr vorzulassen, und verschloß die Thür. Die grüne Maroquinmappe war bald genug geöffnet, die eingelegten Zeichnungen wurden unbeachtet bei Seite geworfen und doch fand sich weiter nichts. Therese zitterte vor Erwartung und unterwarf die Zeichnungen einer nähern Prüfung. Ein Schattenriß enthielt die Worte „von oben nach unten."

Therese hielt die Mappe prüfend gegen das Licht, endlich fiel ihr ein messingner Knopf in die Augen, sie drückte ihn heftig nach unten, ein geheimes Fach der Mappe sprang auf, und ein rosapapierner moschusdurchdusteter Brief fiel ihr in die Hände.

„Was schreibt er?" murmelte sie, das Siegel erbrechend und den Brief flüchtig übersiegend: „Einzige, theure Therese! Welche schreckenvolle

Nachricht war es für mich, als ich von der Gräfin Plattner, Deiner Cousine, erfuhr, daß ich nunmehr alle und jede Hoffnung aufgeben müsse, da die Sache entdeckt sei. Ich war neben dem Boudoir der Gräfin Ohrenzeuge von der Scene, wo Dein gestrenger Herr Bruder der edlen Gräfin so zu sagen ein Geständniß abpressen wollte. Dies ließ sich die Gräfin nicht entlocken." —

„Leider nicht," unterbrach sich Therese im Lesen des Briefes, „denn nun verachtet sie der Bruder gründlich. Aber weiter" —

„Ich kann den Gedanken nicht fassen, daß wir uns trennen müssen. Es ist mir mit einem Worte unmöglich, nichts von Dir zu hören, und wenn Du mich noch ein wenig liebst, Therese, so gib mir Gelegenheit, Dich wenigstens auf dem todten Papiere küssen zu können. Ich schlage Dir unter den Chiffren X. T. und X. O. einen Briefwechsel vor, der unentdeckt bleiben muß. Sobald ihr wieder nach Wien zurückkehrt, will ich Gelegenheit suchen, Dich wieder selbst zu sehen. Ich kann nicht von Dir lassen.

Postscript.

Ewig Dein Oskar.

Ich habe indessen vieles erlebt, was Du alles erfahren sollst, sobald ich eine Zeile Nachricht habe, daß Du auf den Briefwechsel eingehst."

„Was will der tolle Mensch — nein, es geht nicht, doch aber es muß gehen — es geht gewiß, er ist zu liebevoll" — Diese und ähnliche abgebrochne Ausrufe rangen sich aus der Brust Theresens hervor. Sie zündete ein Wachlicht an und verbrannte sorgfältig den Brief. Die Mappe mit den Zeichnungen legte sie in ein verborgenes Fach des Bücherchranks.

(Fortsetzung folgt.)

Bruchstück aus: „Prinz Lieschen"

Posse in vier Acten von Moritz Seydricht.

Unserm Versprechen gemäß theilen wir hier den ersten Act von Seydricht's trefflicher Posse „Prinz Lieschen" mit. Die Grundlage des Stoffes bildet eine bekannte Anekdote aus der sächsischen Geschichte, der Dichter hat um des dramatischen Lebens willen die poetische Lizenz auf Kosten der Geschichte in Anspruch genommen —

deren Schluß allerdings für eine Posse wenig geeignet gewesen wäre.

Erster Auftritt.

Zimmer im königlichen Residenzschlosse.

Prinz. Hofmarschall.

Prinz. Eine Prinzessin? Nein! Nie! Nimmermehr!

Hofmarschall. Aber bedenken Ihre Durchlaucht!

Prinz. Ich will nichts bedenken. Reisen will ich, das Leben genießen, ich bin noch zu jung für die Fesseln der Liebe —

Hofmarschall. Durchlaucht! Aber — Ihre Incognitoreisen mißfällt dem Könige, man spricht darüber am Hofe.

Prinz. Laßt sie doch sprechen. Ich liebe Abenteuer und hasse die Naseweisheit des Ceremoniells. Kurz und gut ich reise —

Hofmarschall. Aber der König, der Hofball, mein Gott! Und die Prinzessin —

Prinz. Ja so, die Prinzessin. Nun, hübsch ist sie, das ist wahr. Geistreich, liebenswürdig — aber —

Hofmarschall. Aber?

Prinz. Aber sie ist — eine Prinzessin, und das hindert mich, sie zu lieben.

Hofmarschall. Prinz! Ich begreife nicht — dieser sonderbare Humor — sind Sie denn nicht ganz für einander geschaffen?

Prinz. Möglich, wohl möglich. Wer weiß es? Doch — die Etikette! Die Etikette! Wer kann es denn wissen? Wäre es ein schlichtes Landmädchen, die in einem einsamen, ländlichen Thal wohnte, in einem Hüttchen von Weiden und Weinlaub umkränzt, und ganz so hübsch, so geistreich, nur nicht so kalt, nicht so ceremoniös wie die Prinzessin, ja das wäre abenteuerlich, reizend — o dann durchflög' ich Länder und Meere, ihre Liebe mir zu erjagen — aber so — nein, nein! Nichts Langweiligeres als so eine ceremonielle Heirath —

Hofmarschall. Durchlaucht scherzen —

Prinz. Nein, im Ernst! Doch — haha! Zu wem sprech ich —

Hofmarschall. Dies Alles soll ich dem Könige zu höchstehenden Ehren —

Prinz. Ja oder nein. Wie Sie wollen. Das aber bedenken Sie, Herr Hofmarschall und Ceremonienmeister: auch ich komme einst zur Herrschaft. Wehe Ihnen, wenn Sie mich in Ungnade beim Könige sehen. Ich reise, reise noch heut'.

Hofmarschall. Aber ich — mein Gott! Was soll denn ich sagen — wenn der König mich fragt, wenn er erfährt — da ja sein ausdrücklicher Auftrag —

Prinz. Ihre Sache, Ihre Sache! Sie sind Diplomat. Sie müssen sich herauswinden! Adieu, adieu lieber Marschall!

Hofmarschall (mit Angstschweiß). Aber Ihre Durchlaucht —

Prinz (ironisch). Aber — der König darf es nicht wissen! Es handelt sich hier um Gnade und Ungnade! Hofmarschall vergessen Sie nicht, daß ich einst König und Herr bin! (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Hofmarschall (allein.)

Hofmarschall. Daß er einst König und mein Herr ist! Und der Ton, der Ton, in dem er es sprach! Was ist hier zu thun? Erfülle ich nicht den Wunsch des Königs wegen der Heirath mit der Prinzessin, dann droht mir Ungnade — ver-rathe ich den Prinzen, — droht künftighin Ungnade. Ich stehe in einem Labyrinth. Was seh' ich? Die Prinzessin und Fräulein v. Bülow — meine Favoritin. Was giebt's? Was hat sie mit der Prinzessin — spricht sie über mich? Von mir? Hollah! Es giebt ja hier Kabinete — (Verbirgt sich hinter einer Tapetenthüre.)

Dritter Auftritt.

Prinzessin v. Bülow. Hofmarschall (lanckend, hier und da sichtbar.)

Prinzessin (seufzt). Ach, liebe Bülow!

v. Bülow. Hoheit seufzen so tief —

Prinzessin. Muß ich es nicht? Soll das Seufzen nur ein Vorrecht armer, niedriger Mädchen sein, wenn sie lieben? Ach, und der Prinz liebt mich ja doch nicht —

v. Bülow. Hoheit!

Prinzessin. Nein, nein! Er liebt mich nicht. Er ist so steif, so kalt, so förmlich gegen mich —

v. Bülow. Muß er es nicht?

Prinzessin. Er ist ja sonst ganz anders. Erzählt man sich doch an allen Höfen, daß er incognito im Lande umherreist, mit hübschen Bürgermädchen Schelmerieen treibt, und hier —

v. Bülow. Thut er es, so geschieht's hinter dem Rücken des Königs — aber hier —

Prinzessin. Hier, bei mir freilich — muß er kalt sein und langweilig. Natürlich! Der Ceremonienmeister schleicht uns ja überall nach — der Ceremonienmeister horcht überall, beobachtet uns bei jedem Wort, ganz wie der König —

v. Bülow. Hoheit wissen, daß diese Heirath der Lieblingswunsch des Königs ist —

Prinzessin. Und daß sie eben deshalb nicht der Wunsch des Prinzen ist. Freilich, das weiß ich. Der Prinz ist kühn. Er will Hindernisse. Man macht's ihm mit mir zu leicht. Das reizt, das befriedigt ihn nicht —

v. Bülow. Hoheit scherzen —

Prinzessin. Ernstlich, ernstlich! Dst möcht' ich auf Tollheiten fallen, um nur von seiner Liebe mich zu überzeugen —

v. Bülow. Aber der Prinz liebt Sie so innig — ist er in Ihrer Nähe nicht immer so still — so innig — so in sich gekehrt —

Prinzessin (aufwallend.) Das, eben das bringt mich ja fast zur Verzweiflung!

v. Bülow. Weil Sie sie falsch auslegen diese Stille, diese Innigkeit seines hohen Gemüths. Ist's denn nicht eben die Liebe, die wie durch ein Wunder das Wildeste mild macht — das Stürmischste sanft — und er — er sollte nicht lieben?

Prinzessin. O Niemand versteht, Niemand begreift mich!

v. Bülow. O gewiß, liebe Hoheit! Nicht bloß Ihr hoher, fürstlicher Rang —

Prinzessin. Das, eben das ist's! Mein Rang und mein Rang! Was hilft mir hier mein Rang? Ich will ein Herz, ein glühendes Herz voll Liebe, oder — ich mag nicht leben. Ach, ich bin recht unglücklich!

v. Bülow. Es ist eigen. Gerade so denkt der Prinz.

Prinzessin. Wirklich? Wirklich? Woher weißt Du?

v. Bülow. Ich erinnere mich einer ganz, ganz ähnlichen Aeußerung, wo er sagte, lieben könnte ein Prinz wohl — wenn er nur — kein Prinz wäre.

Prinzessin. Wirklich? Himmel, da kommt mir ein toller, toller Gedanke! Er liebt, sagt man, die Bürgermädchen, reißt deshalb incognito, — wie, wenn man —

v. Bülow. Ein Bürgermädchen spielte — errath ich's?

Prinzessin. Fast, fast, liebe Bülow! Der Gedanke ist einzig. Wenn man das veranstalten könnte —

v. Bülow. Etwazum Fasching? Beim Maskenballe?

Prinzessin. Nein, nein! Das ist so prosaisch — aber im Freien, mitten unter Fremden, auf seiner Abenteuerreise, wenn das ginge — denn es peinigt mich doch, daß er den hübschen Bürgermädchen den Hof macht —

v. Bülow. Hoheit, wo denken Sie hin?

Prinzessin. Ich denke so, und Niemand bringt mir mein Denken aus dem Kopfe. Ich will und muß endlich klar sehen — und kurz und gut — ich reise ihm nach!

v. Bülow. Prinzessin!

Prinzessin. Ja, ja, ja! Ich reise ihm nach — gleichfalls incognito — als Bürger- oder Landmädchen — als Gretchen, Röschen, oder Lieschen — gleichviel —

v. Bülow. Aber —

Prinzessin. Aber — aber — kein aber! Ich reise. Hat so eine heimliche Neckerei Reiz für ihn — gut! Auch ich kann ihn necken und foltern — und wenn er mich liebt, vielleicht daß ich

ihm dann sein Incognitoreisen verleide — Du begleitest mich, wie? Bitte, bitte liebe Bülow!

v. Bülow. Aber die Etikette — der König —

Prinzessin. Sei unbesorgt. Den bedächtigen Ernst lassen wir am Hofe zurück. Wir ziehen fort, wie lustige Sommervögel, so froh und leicht, wie wir einst fortziehen werden in den Frühling der schönen ewigen Heimath, wo es keinen Stand, keinen Rang, keine Ceremonienmeister und keine — Prinzessinnen mehr giebt. Keine Widerrede! Ich muß jetzt zur Tafel. — Suche zu erfahren, ob der Prinz reist, wann er reist. Ich erwarte Dich in meinem Zimmer. Und dann wollen wir doch sehen — ob man nicht über all' die schnippischen Bürgermädchen triumphiren kann, wenn man auch nichts ist — als nur eine geborene Prinzessin! (Ab.)

Vierter Auftritt.

v. Bülow. Hofmarschall (versteckt.)

v. Bülow. Himmel! Sie ist voll von dieser neuen sonderbaren Grille. Wenn es der König erfährt — wenn der Prinz — was soll man von mir denken? Wie wind' ich mich hier heraus? Was soll ich hier thun?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen.

Hofmarschall (schnell hervor). Reisen! Reisen! Reisen! Mit ihr incognito reisen!

v. Bülow (für sich). Himmel, der Marschall!

Hofmarschall. Göttliche, himmlische Gräfin! Die Idee ist ganz einzig. Auch der Prinz reist, reist noch heute incognito — reisen Sie mit der Prinzessin!

v. Bülow (für sich). Darf ich ihm trauen? (Laut). Und welchen Vortheil, Herr Marschall bringt Ihnen diese Reise, wenn ich sie mit unternehme?

Hofmarschall. Ihre Hand, schöne Gräfin! Ihre Hand!

v. Bülow (erstaunt). Meine Hand? Lassen Sie hören —

Hofmarschall. Die Sache ist einfach. Wir haben es mit Sonderlingen zu thun, die sich lieben, ohne es zu wissen, die sich auf vernünftige Weise nicht zusammenbringen lassen. Sie wollen beide incognito reisen — schön, herrlich, einzig! Sie sollen es. Diese Laune der Prinzessin wird, muß dem Prinzen gefallen — Sie erfahren durch mich, wohin der Prinz reist — man bringt sie da auf eine originelle Weise zusammen —

v. Bülow. Vielleicht gelingt's so am besten —

Hofmarschall. Es muß gelingen, es gelingt nur auf diesem bizarren Wege — und dann zum Lohne Ihre liebenswürdige, schelmische Alabasterhand? Wie schöne Gräfin?

v. Bülow. Wenn Sie dafür sorgen, daß die Heirath zu Stande kommt — warum nicht? Schnell ans Werk! Zur Prinzessin! Ich reise mit! (Ab).

Hofmarschall (allein.) „Sie sind Diplomat! Sie müssen sich herauswinden!“ Das soll er mir nicht umsonst gesagt haben. (Ab).

Verwandlung.

Hermliche Stube bei Zeddel. Webstuhl mit Arbeit darauf. Kleiderschrank. Wanduhr. Spinnrad. Offenes Fenster mit Garten- und Bergausicht.

Sechster Auftritt.

Zeddel und Christoph treten auf.

Zeddel. Wie ich Euch sage, Gevatter Christoph! Ich kann Euch nicht entbehren. Wir haben nun einmal alle Abende Schaakopf mit einander gespielt, und mir fehlt was, wenn ich Euch nicht gleich bei der Hand hab'. Darum sollt Ihr auch mein Schwiegersohn werden.

Christoph. Hihi! — Ja — ich mögt' schon — aber — hihi! — Wenn sie nur wollte —

Zeddel. Habt Courage, Gevatter! Rassaſſei! Frisch drauf los! Ihr war't ja Soldat —

Christoph. D was das betrifft. Mir Alles Eins. Gegen die Terken und Polen da stand ich meinen Mann. Aber von wegen der Mädels — ne! Da hab' ich keine Courage!

Zeddel. Schämt Euch, Christoph! Ein Mann wie Ihr! Gefällt Euch das Mädels etwa nicht?

Christoph. D — von wegen das. Eure Lisel ist brav. Aber — ne, ne! An die Frauenzimmer trau' ich mich nicht. Das liegt in meiner Complexion. Ich bin da zu zaghaftig, das ist mein Pech —

Zeddel. Was da! Mein Mädels ist freilich träumrig und trübsig; aber, Gevatter! Ich hab' sie erzogen, ich hab' sie Euch gezogen. So oft ich sie prügelte, dachte' ich, das kommt mal dem Gevatter zu Gute. Ihr seid verständig und brav. Haltet nur bei ihr an. Ich muß heut' zum Markt ins Städtel. Bringt mir die Sache in Richtigkeit, denn die jungen Burschen laufen mir's Haus bald ein von wegen des Bliglmädels — und sie mag doch keinen nicht —

Christoph. Ja, mich mag sie eben auch nicht. Sie läuft ja immer fort, wenn ich komme —

Zeddel. So macht sie's Allen. Schwere-nothsmädels das. Aber die Sache muß aus werden. Ich greife nun durch. Christoph! Ihr — oder keiner — das steht unbedingt fest —

Christoph. Inu — meinetswegen. Aber — o jerum! Wenn ich nur wüßt', wie ich's anfinge, denn ich mögt' schon —

Zeddel. Wird schon gehn, wird schon gehn. Christoph, faßt Euch ein Herz! Ein Wort giebt das andre — rassaſſei! (Sieht hinaus.) Wohrens-element! Da sitzt sie schon wieder im Garten, unterm Hollunderstrauch im Graſe und lieſt. Schwereleznwirthschaft! Das hätt' ich nun satt. (Ruſt.) Lisel! He Lisel! Allomarsch herein! — Nun sollt Ihr sehn — ob ich durchgreife. D ich behandle sie scharf und hart, sie muß Wolle krämpeln bis in die Nacht, wie die andern Gesellen — (Ruſt.) He Lisel! — So ein Ding will erzogen sein. Zum Prügeln ist sie nun leider zu groß. Aber pariren muß sie, pariren! Dafür zieh' ich Euch auch ein Weibchen, wie Ihr's weit und breit im Gebirge nicht findet. Ihr habt Vermögen — seid geschickt — die Lisel bekommt auch ein Paar Dreier mit. Also haſſa! (Geſt.) Lisel! Lisel! Lisel!

Lisel (von außen). Väterchen!

Zeddel. Komm' mal herein, Maulaff! — Nun frisch darauf los, Gevatter!

Christoph. Hm. Ich möcht' schon, aber — wenn sie nur mögt' — es wird mir ganz brühwarm. Wißt Ihr was, Gevatter! Ich will erst eins trinken — seid so gut und sprecht Ihr einsteilen für mich — ich (will fort).

Zeddel. Hier geblieben! Was da? Zu was habt Ihr das Maulwerk?

Christoph. Ja — aber die Worte schlafen mir immer ein — wenn ich nicht mitunter eins trinken —

Siebenter Auftritt.

Zeddel. Christoph. Lisel.

Lisel (tritt ein, ein Buch in der Hand haltend).

Zeddel (zu Christoph). Hier geblieben, Christoph! (zu Lisel) Na, bist Du da, Du faules nichtsbrauchiges Ding — Du Unkraut, Du Traumlife. — Du — he? Heißt das Arbeiten? Im Garten sitzen und lesen?

Lisel. Väterchen, seid nicht böse. Die Hände thaten mir so weh — und da —

Zeddel. Und da — und da — und da verdrehest Du Dir den Kopf wieder mit dem ver-rückten Papperlappapszeug. (Auf's Buch deutend.)

Lisel. Ach, Väterchen! Die Geschichte' las ich so schön. Es war draußen so ruhig und still — das Wasser rauschte — die Vögel sangen

so lieblich dazu — ich war so glücklich! Mir war's wie im Traum, und doch wach' ich —

Zeddel (für sich). Wart nur! Sollst gleich aufwachen. (Laut.) So, so. Nun, von was handelte denn die Geschichte?

Lisel. Von einem Schuster, Väterchen, der in einem Prinzen verwandelt gewest ist, und der in einem meergrünen Feenpalast lebt. Ach, Väterchen! Wenn ich auch mal früh so aufstünd' — und es hieße: guten Morgen, Prinz Lieschen! Ach, das wäre schön!

Zeddel (zurückhaltend). So, so. Hm, hm!

Lisel. Nun, wer weiß. Es ist auch noch nicht aller Tage Abend!

Zeddel (bricht los). Herr im Himmel! Was das wieder für neue Verücktheiten sind! Prinz Lieschen! Ueber den Unsinn!

Lisel. Nu, so viel ist gewiß, ein Webergesell' bleib ich nicht. Das hab' ich satt, das sag' ich Euch offen und frei; von früh bis Abend zu krämpfen, dazu bin ich nicht da auf der Welt. Du lieber Gott! Was hat man denn von seinem bißchen jungen Leben. Eure Gefellen behandelt Ihr besser als mich —

Zeddel. Weil Du ein tolles, nichtsnutziges, albernes Dings bist, das pariren muß. D die Grillen sollen Dir schon noch aus dem Kopfe. Wart nur! Ja, ja! Das glaub' ich, ein Prinz, ein Prinzchen! I ja! Das wäre so ein Stelldchen für Dich — ein apanagirtes Prinzchen. Marsch an den Webstuhl, allomarisch!

Lisel. Sagt, was Ihr wollt, Vater! Es hat mir nun doch einmal geträumt — und dann von wegen der Anne Marie, die hat's mit auch Nächstens gewahrsagt, aus mit würde noch mal was Hohes —

Zeddel. Pappelt mit nicht von hohen Sachen! Die alte Heye, die Annemarie soll sich nicht hier sehn lassen — oder ich schlag' sie kaput —

Lisel. Ja aber, Väterchen —

Zeddel. Still, nicht gemuckst! Fort mit dem Buch! (Wirft's weg.) An die Arbeit, sonst seht's Ohrfeigen!

Lisel (heilig). Vater, ich bin kein Kind mehr. Und so lass' ich mit nicht kommen, so nicht mehr! —

Zeddel (zieht ein). So — so — so. Na, was denn, Du Maulaff? Na sei nur gut, (küst sie) ich bin ja Dein Vater, der's gut mit Dir meint. Und siehst Du, mein gutes Kind! Wer nicht streng ist mit seinen Kindern — der erlebt keine Freude nicht auf der Welt —

Lisel. Arbeiten will ich gern. Aber den ganzen Tag Wolle krämpfen, das thu' ich nicht mehr.

Zeddel. Na, so sei doch nur ruhig. Das Wollekrämpfen soll aufhören, sowie Du — sowie Du heirathest —

Lisel. Nu, das mag ich gleich gar nicht —

Zedde (aufbrausend). Aber ich will's und befehl's — oder es seht Ohrfeigen! Kurz und gut. Entweder Du mußt auch die Nacht an den Webstuhl — oder Du heirathest. Hier steht ein Mann ein braver Mann, ein gottesfürchtiger Mann, der Dir was sagen will — der, der, (zu Christoph) na, so sprecht doch nur, Christoph! der — nun 's ist gut — ich will Euch allein lassen. Ich muß in's Städtel. Er wird jetzt um Dich — das heißt — na! Sprecht Euch nur selbst aus, Gevatter! Ich gehe und in drei Tagen komm' ich zurück, dahoff' ich ein gehorsames Lisel zu finden. Hörst Du, Lisel! Heirathen mußt Du — raffassei! Heirathen oder das Wollekrämpfen geht fort. (Stößt Christoph zu Lisel.) Allopascholl! (Ab.)

Achter Austritt.

Lisel. Christoph.

Lisel (für sich). Den? Den da? Haha! Na, der soll mir nur ankommen. (Ans Spinnrad.)

Christoph. Hm. D Du mein Jesus, dasmal läuft sie gar nicht davon. Am Ende mögt' sie auch — ja, wenn ich nur immer gleich den Anfang wüßte —

Lisel (seufzt spinnend). Ist das ein Leben — Du liebe Zeit!

Man hört draußen Handwerksburschen singen:

Chor: } Ich sag's ihm g'rad' frei ins Gesicht;
} Seine Arbeit, seine Arbeit gefällt mir nicht.
} Ich will mein Glück probiren —
} Marschiren.

Lisel (ans Fenster). Ei hoch! Da ziehn die Gefellen fort auf die Wanderschaft, weils Frühling ist. Hoch! Und mein Lieblingslied! (Lied dacapo.)

Christoph (verlegen.) Hm! Ehrsame Jungfer! —

Gesang v. außen: Die Lerche, die Lerche,
die singt in der Höh':
Ade! liebes Schängel!
Ade, ade!

Lisel (wiederholt es, in Gedanken versunken).

Christoph. Hm! Verzeiht — daß ich — liebes Schängel?

Lisel (traurig). Was?

Christoph (sehr verlegen). Es — es — es kriecht ein Thier hier um Euch herum — ein Thierchen —

Lisel. Ja, das seh' ich.

Christoph. 's ist ein Spinnchen; ein li des Spinnchen! (Tritt's fort.) Verzeiht! Ja, was is

sagen wollte — alledieweil und sintemalen — ich weiland Gottlieb Matathias Christophs ehelicher Sohn — mich mit Gott entschlossen habe —

Lisel. Zu was? Mich zu langweilen? Das fehlt noch. —

Christoph. Zu — zu — alledieweil und sintemalen —

Lisel. Bleibe mit mir mit Cuerm weiland Galimathias vom Leibe. Ich rath's Euch. Kurz und gut, was wollt Ihr? Heraus damit, was wollt Ihr?

Christoph (verliert die Contenance). Ich — ich — ich wollte Euch nur — einen guten Morgen wünschen! —

Lisel (schneppisch). So? Na den wünsch' ich Euch auch! (Ab.)

Neunter Austritt.

Christoph (allein).

Christoph. Den — den wünscht sie mir auch! Hihi! Da haben wir's ja! Guten Morgen! „Den wünsch' ich Euch auch!“ Hier ist nichts, Christoph! Ich hab's doch gleich gesagt, für die bin ich zu dumm, und mir ist sie viel zu gescheudt. Ne, ne! Gleiches zum Gleichem! Ich nehme mir eine Dumme. Mit der da kam' ich nicht aus. Aber dem Gevatter will ich nach, dem will ich's doch sagen, der soll doch sehn, daß ich Recht habe. (Ab.)

Behuter Austritt.

Lisel.

Lisel. Ist er fort? Gut. Ueber den alten Narren! „Ich sag's ihm g'rad' frei in's Angesicht, seine Arbeit, seine Arbeit gefällt mir nicht — ich will mein Glück probiren — marschiren.“ (Wirft die Arbeit durcheinander). Ja. und das soll auch geschehn. (Lied von außen ganz in der Ferne repetirt.) Die Mannsleut' sollen doch nichts vor uns voraushaben. Ein Ende soll's nehmen mit dem ewigen Klöppeln und Wollsträmpeln. Und das gleich! (Geht in den Schrank, holt Mannsleider und ein Ränzel.) So! Das ist Väterchens schöner Bratenstrack, womit er immer zum Abendmahl geht, und seine ehrsamten Mitmeister zu Grabe geleitet. Wird er denn passen? Na, ein bißchen zu lang. Thut nichts — da näht man eine Stufe ein. Das Laufeln von den jungen Burschen soll auch mit einemmale aufhören. Ich mag nun einmal noch nicht heirathen. So! Das da die Weste — und der Hut — und das Ränzel — Ei! Und wenn ich nun hinauswandre in die weite, schöne Welt, da —

Elfter Austritt.

Lisel. Mathes.

Mathes. Lisel!

Lisel (erschrocken). Jesus Maria — was ist denn?

Mathes. Ich bin's ja. Guten Abend, Schönlisel!

Lisel. Ach Du bist's, Mathes?

Mathes. Was hast Du denn da?

Lisel. Ich — ich klopfe Väterchens Sonntagbrock aus, und — aber — was ist denn, was willst denn?

Mathes. Ich halt's nicht mehr aus, Lisel! Ich halt's nicht mehr aus. Es frißt mir das Herz ab —

Lisel. Ja was denn?

Mathes. Lisel, sei mir gut! Ich bitt' Dich um Gotteswillen, sei mir gut. Gib mir Dein Jawort. Gesaußt und gedruckst hab' ich nun lang genug — es muß heraus — frei heraus, oder ich sterbe am Herzklopfen.

Lisel. Ja, aber Mathes!

Mathes. Lisel, Schönlisel! Ich bin Dir so gut. Willst mich denn nicht? Durchaus nicht? Partout nicht?

Lisel. Ja, Mathes — es thut mir leid — aber — ich kann Dir nicht helfen —

Mathes. O du kannst schon — wenn Du nur mögtest. Aber wie, Lisel? Du magst mich nicht?

Lisel. Nein! Dich nicht und den Wilhelm nicht, und den Karl nicht, und Keiner nicht — ich bleibe freileidig —

Mathes. 's ist Dein Ernst nicht. Geh' Lisel! I so ein frisch lustig Madel — so ein Prachtmadel — zu was wärst denn das Schönlisel im Thale?

Lisel. Bin ich's — so will ich's bleiben. Ich mag keinen Mann nicht —

Mathes. Lisel, hab' doch Mitleid, hab' Erbarmen! Ich muß Dich haben — und ich lasse nicht nach — oder ich nehm' mir das Leben —

Lisel. Mach' keine Geschichten, Mathes! — 's ist wahr, Du bist ein guter herzliebter Bursch, bist ordentlich und brav, und der schönste und beste bist Du von Allen, ja ich könnt' Dir schon gut sein — Dir noch am meisten, wenn — ja wenn ich nur nicht so närtich geträumt hätt' — und wenn ich nicht fort müßt' —

Mathes. Fort müßt Du? Fort? Und wo willst Du denn hin?

Lisel. Fort — in die Welt!

Mathes. In die Welt? Ja was soll denn das heißen?

Lisel. Mathes, Du bist gut und verschwiegen. Dir will ich's sagen, sonst Keinem, weil Du mir gut bist. Siehst Du, es war vorige Wochen in der Nacht — da hatte der Vater mich geschlagen — da saß ich am Spinnrädle und weinte. Da kam die Anne Marie und die hat's mir am Spinnrocken geprophezeit, wenn ich nur hinausging' in die Welt, da würde bald Alles anders, da würde ich in einem Schlosse wohnen, und bei einem Könige zu Mittag essen, ja! Das hat sie mir Alles aus meiner Hand und den fünf Fingern gewahrsagt —

Mathes. Was das für Zeug ist. Lisel, sei doch gescheudt und nimm mich. Es liebt Dich ja Keiner so treu, und gut soll's Dir auch gehn. Das kannst Du mir glauben. Jung sind wir und stark, und groß Glück können wir erwerben — wenn Du nur wolltest — Lisel! Schönliisel! Sag' ja! Sag' ja! Willst Du nicht Lisel?

Lisel. Ich — na — ich will mir's bedenken —

Mathes. Ja, aber bald, Lisel! Sonst geh' ich ins Wasser —

Lisel. Weißt Du was, Mathes? Morgen komm' wieder —

Mathes. Morgen, morgen! Und warum denn nicht heute?

Lisel. Ich muß erst — ich will — und dann — heut' hab' ich zu thun.

Mathes. Lisel, ich helf' Dir!

Lisel. Nein, gehorchen muß Du mir, Mathes. Das sag' ich Dir. Sonst wird's gleich gar nichts. Ich hab' heut' was vor. Aber morgen Abend um zehn Uhr, wenn ich zum Brunnen geh' — Du weißt schon am Pfortchen im Garten an der Linde — da sollst Du es wissen, was mit uns wird. Kommst Du?

Mathes. Ich komme. Aber — Lisel — bäh! Gib mir ein Pfand, daß Du kommst, ein Schmägel von Deinem frischrothen Erdbeerlmund —

Lisel. Geh' mir! Das wäre! Das hat Zeit noch! Laß mich — ich habe zu thun. Leb' wohl! Mathes! Komm' morgen um zehn Uhr —

Mathes. Na gut! Aber einen Strick bring' ich auch mit, und wenn Du morgen Nein sagst — da zieh' ich ihn zu — und 's ist aus mit dem Mathes — denn ohne Dich kann ich nicht leben. (Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Lisel (allein).

Lisel. Der arme Junge! Wie er mich

lieb hat. Aber — kann ich's ihm denn sagen, daß er nicht für mich paßt. Ja, wenn die Träume und Prophezei' nicht wären — aber ein Webergefell — nein! Das ist nun einmal nichts für mich. O Du mein Herrgottel! wenn ich noch einmal eine Gräfin würde — oder eine Herzogin — oder — na — wer weiß. Dein Glück kommt, und zwar ein recht großes, wenn Du nur willst. Das sagt die Annemarie, und die versteht's. Aber gut bin ich ihm doch, das ist wahr. Darum muß ich schnell fort. Denn mein Glück mag ich mir doch auch nicht verscherzen — und blieb' ich — wer weiß, ob ich Nein sagte, wenn er morgen kommt. — Da, die drei Thaler hab' ich mir redlich erspart — damit komme ich weit hinein in die schöne Welt — und dann sorgt schon ein Kobold, oder eine Fee für mich. Das steht ja so schön gedruckt in den Büchern. — Nur um den Mathes thut's mir doch leid. Wenn er nun wirklich in's Wasser ginge — Na, er kann ja brav schwimmen — und geht's ihm an den Hals — da bekommt er schon andre Gedanken. — Die alte Wanduhr da wird mir auch recht fehlen — die ist so gemüthlich. — Um dem Vater ist mir's nicht bang, der hat den Christoph und seinen Schaaskopf beim Abendtrunk. Aber wenn der Mathes nun kommt, und nicht weiß wo ich bin. Warr! ich schreib's ihm und das Zettelchen klemm' ich in die Gartenthür. (Schreibt.) Lieber Mathes! Ich bin fort, und das wollt' ich Dir schreiben. Ich geh' in die weite Welt, daß Du doch weißt, wo Du hinschreibst, daß ich weiß, wie's Dir geht. Nicht wahr, Du schreibst mir? Leb' wohl, guter Mathes! Leb' wohl!" — Ach, da läuft's mir wie siedend Wasser über die Wangen — der gute, herzige Junge! — Na, es hilft nichts! (Wischt die Augen mit der Hand.) So! Nun ist's gut und Alles aus. Und nun fort! In der Kammer will ich noch beten, daß es dem Vater gut gehe und dem Mathes. Leb' wohl, Du mein Spinnrädle! Es wird mir doch schwer von Dir zu gehn. Aber ich bin nun einmal zu was Höherem geboren — und siehst Du — da kann's eben nichts helfen. Wie manche schöne Geschichte' habe ich an Dir gelesen — Abends — wenn Väterchen einnickte — und die Mutter — ja wenn die Mutter noch lebte — da wär' Alles anders! (Es schlägt zehn Uhr. Wanderlied ganz in der Ferne.) Horch, schon schlägt es zehn. Fort muß ich, fort! Der Mond scheint so schön — die Nacht ist so warm — die Nachtigall schlägt — frisch auf denn in Gottes-amen in die schöne, weite, herrliche Welt — und der Herrgott, der wird mich schon führen!

Literarische Skizzen.

Alfred Meißner.

Die „Sturm“ und Drangperiode unserer Literatur räumte bei ihrer gewaltigen und kräftigen Produktionsfähigkeit der eigentlichen Kritik einen beschränkten Standpunkt ein. Wenn auch dem Götheschen „schlagt ihn todt den Hund, 's ist ein Recensent!“ nicht gerade allgemein beigestimmt wurde, so läßt sich nicht läugnen, daß Bürgers Ausspruch:

„Der Regler zeichne meinen Flug
Wie eine Tanztour in sein Buch,
Doch lhr er keinem Genius
Wie er die Flügel schlagen muß,“

die eigentliche Ansicht dieser Zeit war. — Gegenwärtig nun scheint der Moment eingetreten zu sein, welcher den Gegnern der Kritik günstig ist — allgemein wird der Ruf: Produktion und keine Kritik! In bedenklicher Weise nimmt die Gehässigkeit der Producirenden gegen die Kritiker, und umgekehrt, zu. Die Folgen davon lassen sich vor der Hand nicht absehen, soviel ist jedoch gewiß: daß keine der verfehmten Kunststrichtungen den Keulenschlägen der Kritik erliegen ist. Um nur ein Beispiel anzuführen: mit welcher Wuth haben die Aesthetiker unsere moderne Reflexionspoesie bekämpft — und mit welchem Jubel begrüßt das Publikum Rudolf Gottschalls „Göttin.“ Die Kritik hat theilweise ihre Aufgabe überschritten, einzelne ihrer Heroen sind auf die Idee gekommen, sich einestheils in ihren Urtheilen für unfehlbar, andertheils für Schöpfer eines neuen Zeitalters der Kunst zu halten. Man hat die beliebte Manier, den Leser durch Aufstellung einer idealen Kunstform zu befangen, auf's neue in Anwendung gebracht, dies Alles zusammen genommen erklärt hinreichend die Abneigung eines großen Theils des Publikums gegen alles, was sich Kritik nennt.

Diese Einleitung sollte dazu dienen den Standpunkt zu bezeichnen, welchen die Kritik dieser Blätter einnehmen wird. Die Aufmunterung junger Talente soll eine unserer vornehmsten Aufgaben sein, wir werden die Grenze des Vermittlungsamts zwischen Dichtern und Publikum nur da überschreiten, wo offenbar ein Frevel am Reiche der Kunst verliert und wo derselbe entweder vom Publikum nicht gerügt oder wohl gar aufgemuntert wird*).

Wir sind nur Gegner der falschen und übelverstandenen Volksstümmlichkeit der Literatur und (was mit dieser eigentlich identisch ist) der Lange-

weile. In diesem Sinne mögen die Leser den Tadel deuten, welchen wir hier und da nothgedrungen aussprechen, in diesem Sinne mögen sie es entschuldigen, wenn wir über ein irte geleitetes oder verfehltes Streben nicht des Anathem der Kritik, sondern ein mitsühndes Bedauern aussprechen. Von diesem Standpunkte sind auch unsere anerkennenden Artikel über neuere deutsche Lyriker und Romandichter geschrieben.

Wenn uns in Adolph Böttiger ein Vertreter der Gefühlspolitik entgegentrat bei dem wir hauptsächlich eine edle Sprache anerkennen mußten, so haben wir es bei Alfred Meißner mit einem jener reflectirenden Talente zu thun, welche sich im allgemeinen durch hohen Gedankenschwung und Kühn-, öfter wohl auch Keckheit der Formen auszeichnen. Das Vorbild und der Meister dieser Schule ist Carl Beck, einer seiner würdigsten und künstlerisch höchststehenden Nachfolger eben unser Alfred Meißner, der zu der Zeit, in welcher Karl Beck's Ruf durch ganz Deutschland erscholl, in einigen Zeitschriften seiner Vaterstadt Prag mit Gedichten vor die Öffentlichkeit trat. Diese jugendlichen Versuche mögen gewesen sein, wie sie wollen; ein Prager Correspondent der überberühmten Zeitschrift „Eisenbahn,“ von Fr. Wiest in Leipzig herausgegeben, verschmähte es im Jahre 1839 nicht, den Dichter ob, seiner Jugend zu denunciren. An seinen jugendlich strebenden Talenten hat der Deutsche einmal keine Freude — ein Wort, wie „unreife Produktion,“ konnte auch nur in Deutschland entstehen. Alfred Meißner ließ sich durch solche Gehässigkeit nicht anfechten, veröffentlichte nach wie vor die besten Erzeugnisse seiner Muse in böhmischen Journalen und Almanachen. Auch manches verfänglichere seiner Produkte fand den Weg über die Grenze. Im Jahre 1846 folgte er seinem innern Drange und dem Beispiel seines Genossen Moriz Hartmann — er wurde censurflüchtig! In Leipzig erschienen gegen Ende des Jahres 1846 seine „Gedichte“ und sein „Ziska,“ die ihn schnell auf den Gipfel des Ruhms trugen.

Wenden wir uns zunächst an die letztern „Gesänge,“ in denen der Dichter die ganze Kraft seines poetischen Seins concentrirt hat. Wie J. Kuranda, welcher zuerst mit Wärme auf Meißners Talent hinwies, ganz richtig bemerkt, ist der Titel „Ziska“ eigentlich viel zu anspruchslos, Meißner hat nicht wie Lenau bloß den Helden Ziska, er hat die ganze hussitische Bewegung, deren Produkt Ziska ist, und ihr Verhältniß zu der allgemeinen Entwicklung der Menschheit im Auge.

*) Amaranth.

Er feiert in glühender Apotheose sein enges
Vaterland:

„ . . . Du fremdes Blut
Du kannst es freilich nicht in Liedern lesen,
Wie groß dies Volk in alter Zeit, wie gut
Wie martyrisch es im Tod gewesen.
Kein Dichterherz hat solchen hohen Tag,
Daß kund ers thäte ganz wie Du gelitten,
Wie Du, da rings die Welt in Schlummer lag,
Hochberziges Böhmen, für das Licht gekritten!
Hier war des heil'gen Feuers erster Heerd
Hier stand des ersten Lichtes Tabernakel,
Bom Scheiterhaufen, der den Fuß verzehrt,
Entbrannten Luther und Hutten ihre Fackel!“

(Ziska, Epilog.)

er schildert grausig-schön die verschiedenen Momente
des blutig wilden Kampfes. Gespensterhaft taucht
der blinde Held und Führer der Hussiten auf:

Des Ziska Schloß steht öde und verfallen
Im Thal von Troznow ganz im Wald verloren,
Der Zugwind geht durch die verlassnen Hallen,
Der Epheu rankt an den verschlossnen Thoren.

Der Garten ist verwaisst und ohne Wärter,
Drin wuchert ödes Unkraut ohne Namen,
Der Herbstwind sät, ein sinnverwittter Gärtner
Bei Ros' und Lilie Lohz und Schierlingsamen;
Nur eine Säule trotzt den Winterwettern,
Der Springbrunn ist versandet und verdorben
Die Sonnenuhr umwölbt ein Dach von Blättern,
Der Zeiger spricht — hier ist die Zeit gestorben!

Die Moldau schlägt im Nachtsturm ihre Wellen,
Empört vom Andrang der geschwollnen Bäche,
Am Ufer brennen Klöster und erhellten
Der dunkeln Wasser ungeheure Fläche.
Es rauscht der Wald mit seinen schwarzen Föhren
Des Frühlingseis zerbricht mit lauten Krachen,

Da stöhnt die Bucht und wie des Teufels Lachen
Ist es noch fern im Felsgeklüft zu hören.
Ein Kahn durchschwimmt die Deden schwarz tiefnächig,
Es sitzen drin zwei trözige Gesellen,
Zwei starke Schiffer und sie kämpfen mächtig
Hier mit dem Eis und hier mit Wind und Wellen.
Im Kriegerkoller steht im Kahn ein Dritter
Au'recht, und hält sein treues Roß am Strange
Bäumt sich das Thier, so ballt die Faust der Ritter
Und niederfällt der Rapp' und wichert bange.
Des Kriegers Haar und Bart ist im Ergreifen,
Es hängt ums hagre Antlitz starr und beinern,
Ein einzig Aug' flammt unterm Helmeisen,
Allein ein Auge furchtbar — zum Versteinern.“

Dann verschwindet er wieder und die Wogen
der großen Bewegung schlagen über ihm zusammen.
Wie der Dichter dieselbe aufgefaßt, dafür sprechen
einige andre Stellen die anzuführen wir uns nicht
versagen können:

Seid ihr denn — — — im Frohndienst des Lebens
Alle verfallen stumpfsinnigem Tod
Daß nun der Brand der Freiheit vergebens
Eures Kerkers Fenster durchloht?

Seht jener Blitz in die Hallen der Stolzen
Der euer faulendes Lager verbrannt,
Hat auch die eiserne Kette geschmolzen,
Die eure nervigten Arme umwand;
Zagt nicht und klagt nicht und steht nicht betroffen!
Trauert nicht um das zerfallende Haus
Seht eures Kerkers Thore sind offen,
Sucht euch den Weg in die Freiheit hinaus.
Feuer verzehre die ärmliche Hütte.
Wo euch nur Thränen gesalzen, das Brod,
Schutt und fallende Aste verschütte.
Jede Erinnerung an Knechtschaft und Noth!“ —

Unter den Gesängen sind noch besonders rüh-
mend hervorzuheben: „Jan von Zelau,“ „die
Adamiten,“ „die Ziskaberger Schlacht,“ „Zavoi.“

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Literatur.

Ein neues Preisauschreiben. Die Re-
daktion des Illustrierten Familienduches,
herausgegeben vom Oesterreichischen Lloyd in
Triest, hat abermals eine Preisauschreibung
erlassen; diesmal nicht im Interesse der belletristischen
Literatur, sondern um auch in dem belehrenden
Theile der genannten Zeitschrift eben so Ausgezeich-
netes wie in dem unter haltenden bringen zu können.

Es ist, außer dem üblichen Honorar von 40 fl.
E. M. per Druckbogen, ein erster Preis von
funfundzwanzig und ein zweiter Preis von
funfzehn Dukaten in Gold ausgesetzt worden
für die zwei besten geschichtlich-biographi-
schen Aufsätze, welche in gut lesbaren Reins-
schriften bis zum 15. März 1853 portofrei an die
Haupt-Agentur des Oesterreichischen Lloyd in Wien,
Hoher Markt Nr. 388. eingeliefert werden, und zwar
so, daß das Manuscript nur mit einem Motto be-

zeichnet, der Name des Verfassers aber in einem versiegelten, mit demselben Motto bezeichneten Briefe enthalten ist, wie solches bei Preisbewerbungen üblich ist. Der Umfang der einzureichenden Arbeiten darf höchstens anderthalb gewöhnliche Groß-Octav-Druckbogen, oder einen Groß-Quartbogen der genannten Zeitschrift umfassen, und es werden im Hinblick auf den Leserkreis Schilderungen einzelner wichtiger Ereignisse, oder Charakteristiken und Parallelen, so wie Darstellungen interessanter Persönlichkeiten und Zustände am willkommensten sein, zumal derartige Stoffe dem Autor die beste Gelegenheit zur Entwicklung einer leicht faßlichen und dabei doch geistreichen und gediegenen Darstellung bieten. Ausgeschlossen sind: bloße chronologische Aufzählungen, Mittheilungen von Urkunden, so wie Schriften über kirchliche und politische Streitfragen. Das Preisrichteramt haben die Herren Professor Albert Jäger, Theodor Georg von Karajan und Dr. Ferdinand Wolff, sämmtlich Mitglieder der k. Akademie der Wissenschaften in Wien, übernommen. Ihre Entscheidung wird am 1. Juni 1853 durch die Zeitungen veröffentlicht werden. Sowohl die beiden gekrönten, als auch die sonst etwa zum Abdruck gegen das gewöhnliche Honorar geeigneten Aufsätze bleiben zwei Jahre lang, also bis zum 1. Juli 1855, ausschließliches Eigenthum des Illustrierten Familienbuches.

Wöchte sich diese Preis Ausschreibung, namentlich auch außerhalb Oesterreichs, einer zahlreichen Betheiligung zu erfreuen haben!

Dramatische Literatur. Der Wiener Buchhändler Wallishäuser (in dessen Verlage auch das „Wiener Theaterrepertoire“ erscheint) kündigt neue Ausgaben von Grillparzers dramatischen Werken an. Gleichzeitig publicirt er auch „Lustspiele von Eduard Maurer.“ Sie enthalten „das Preislustspiel“ und „Gräfin Aurora.“

Cariere. Der Verfasser der „Modernen Titanen“ und des „Pfarrköschens“, Robert Giesecke hat unter obigem Titel ein neues Werk in Wienbrucks Verlag zu Leipzig erscheinen lassen. Wir werden später ausführlich darüber berichten.

Joseph von Eichendorff arbeitet an einem größern epischen Gedichte, welches Julian, den Apostaten behandelt. (Jahreszeiten.)

Atlantis, Zeitschrift für Leben und Literatur in England, herausgegeben von Dr. Karl Elze, Dessau, Verlag von Gebrüder Kay. Diese neue Zeitschrift, deren erstes Heft uns so eben zugeht, verspricht etwas Tüchtiges zu leisten. Interessante Aufsätze über den angelsächsischen Stamm und seine Sprache, „die öffentlichen Bibliotheken in England,“ „das englische Weihnachtsfest;“ ferner literarische Besprechungen, Miscellen und Bibliographie bilden den Inhalt von Nr. 1. Unter der Rubrik Miscellen findet sich auch ein herrliches Gedicht J. G. Lyons „The Triumphs of our Language.“

Musik.

Die Oper eines unbekanntenen Componisten. In den „Jahreszeiten“ lesen wir folgendes: „von Mainz aus wird eine Oper, die den Stoff des „Räthchens von Heilbronn“ behandelt und von einem Kapellmeister Lux componirt ist, so vielfach erwähnt und gerühmt, daß wir sie hier ebenfalls anzuführen nicht verabsäumen dürfen. Wir werden nicht unterlassen, competenten Ortes nähere Erkundigungen darüber einzuziehen und sie ihrer Zeit unsern Lesern mitzutheilen.“ Wenn wir nicht ganz irren, ist der Text der fraglichen Oper von dem in Leipzig lebenden Dichter Julius Eduard Hartmann gearbeitet. Derselbe hat mehrfach Librettos für renommirte Musiker geschrieben.

Eine neue italienische Sängerin. In Venedig singt jetzt eine Tochter des berühmten Sängers Donzelli mit großem Beifalle. Dieselbe ist eine Schülerin des bekannten Gesanglehrers Zuchini und soll ihre letzte Ausbildung von Rossini erhalten haben, der, um ihre ersten Schritte auf der Bühne zu überwachen und zu leiten, wie es heißt, nun auch auf einige Zeit seine Einsamkeit und Kochkunst in Bologna aufgeben und nach Venedig kommen wird.

Theater.

Ein Jubiläum. Es geschieht wohl selten, daß ein Schauspieler ein halbes Jahrhundert hindurch in seiner Laufbahn thätig ist, wohl seltener noch mag es vorkommen, daß ein Bühnenkünstler nach funfzigjähriger Thätigkeit in seinem Fache so rüstig ist, um die anstrengende Rolle des Fallstaff geben zu können. Auf dem Prinzestheater in London nahm kürzlich ein alter Schauspieler am Schlusse der Darstellung Heinrich IV., in welchem Stücke er den Fallstaff mit vieler Laune gab, Abschied vom Publikum und sagte in einer Rede, die er bei diesem Anlasse hielt, daß er gerade vor funfzig Jahren die Bühne betreten und sich nun in's Privatleben zurückziehe.

Aus Magdeburg. „Prinz Lieschen“, v. Heydreich, hat hier außerordentlich gefallen, das Haus war überfüllt, es waren sogar Plätze im Orchester besetzt. Der Erfolg war: 1. Akt: Schlußapplaus. 2. Akt Minutenlanges Jubel, daß der Darsteller des Oberischmeister, Hr. Kläger, nicht zu Worte kommen konnte, derselbe wurde nach dem 2. Akte

gerufen; im 3. Akte große Heiterkeit; ruhiger ging der 4. Akt vorüber; im 5. Akte allgemeiner Jubel; Hr. Kläger am Schluß gerufen. Frau Ludwig befriedigte als Lieschen.

Racines Phädra. Die Theater-Chronik meldet aus München: Gestern sahen wir die „Phädra“ des Racine, neu einstudirt und in Scene gesetzt, nach 19 Jahren zum ersten Male wieder auf unserer Bühne, und zwar mit einem so allgemeinen und glänzenden Erfolge, der dem der Rachel (die wir vor zwei Jahren in derselben Rolle sahen) vollkommen an die Seite gestellt werden kann. Unsere geniale Damböck erwies sich auch in jedem Sinne als die würdige deutsche Rachel, deren reiche inneren und äußeren Mittel sich hier in ihrer ganzen tragischen Größe bekundeten, und der gefeierten Künstlerin fast nach jeder Scene, sowie nach jedem Aktschlusse stürmischen Applaus errangen. Mit jugendlichem Feuer und Adel stand ihr Hr. Straßmann (Hippolyt), mit männlicher Kraft Hr. Dahn (Theseus) würdig zur Seite, und erhielten, wie Hel. Hausmann (Alicia) und unser wackerer Büttgen (Theramien) wohlverdienten, reichlichen Beifall. Letzterer sprach besonders die Erzählung vom Tode Hippolyts mit erschütternder Wahrheit und verständiger Mäßigung.

Das Trauerspiel auf der Berliner Hofbühne. Im ganzen Jahre 1852 hat die Berliner Hofbühne nur zwei neue Trauerspiele: M. Meyers „Herzog Albrecht“ und Alfred Meyners „Reginald Armstrong“ gegeben! Beide werden wir nächstens in einem größeren Aufsatze: „das deutsche Trauerspiel der Gegenwart“ besprechen.

Die Vorstellung des „Faust“ in Dresden. Davison soll, wie man uns schreibt, unübertrefflich als Mephistopheles gewesen sein. „Ein göttlicher Teufel,“ heißt es in unserem Berichte, „so naïv teuflisch, so einfach unschuldig in seiner Teufelei!“ Das Haus war sehr gefüllt, das Publikum blieb im Ganzen aber doch kühl. Die Tein^{sc}ene in Auerbachs Keller soll im Spiel so ausgedehnt worden sein, daß den Zuschauern die Zeit lang wurde. Daß die Bayer-Bürde den Deutschen als Gretchen zu alt vorkommen würde, war natürlich vorauszu sehen. Uebrigens soll sie aber auch in der That sehr unvorteilhaft costümiert gewesen sein. Daß auf diese Weise der Eindruck der ganzen Dichtung kein glücklicher war, kann man sich vorstellen, ebenso wie es nun auf der Hand liegt, daß alle Dresdener und noch mehr alle Dresdenerinnen darauf schwören: Emil Devrient habe Recht gehabt zu behaupten, daß dieses dramatische Gedicht nicht auf die Bühne passe. Daß die Sache vielleicht etwas anders geworden wäre, wenn Emil Devrient gespielt hätte, statt mit gekreuzten Armen im Amphitheater zu stehen und es mit anzusehen, wie der Schauspieler Balcher den Faust mit bestem Willen

aber nur unvollkommener Durchdringung der Rolle darstellte, bedenkt nun freilich keine Seele. (Jahreszt.)

Lamartine wieder Dramatiker. Dieser Autor, der auf der Bühne nie besonders glücklich gewesen, scheint durch die Preise, die man für die besten, im abgelaufenen Jahre gegebenen Stücke auszutheilen willens ist, angespoent worden zu sein, sich abermals dem Theater zuzuwenden. Die Pariser Blätter melden, daß er an einem Drama arbeite, das für das Theater Français bestimmt und dort sicherlich gegeben werden würde, weil der Kaiser wünsche, den Autor auch unter seiner Regierung thätig und so auftreten zu sehen, daß man schließen könne, derselbe zeige keine Antipathie gegen ihn.

Correspondenz.

A. Wien, Anfang Januar.

Ich vergaß in meiner vorigen Correspondenz*) den Tod der berühmten Kinderballetmeisterin Josephine Weiß, die in unserer genussuchtigen Residenz nicht geringe Sensation erregt hat, zu erwähnen. — Märzroths „Wiener Feuilleton“ ist nun wirklich erschienen und Ihre Voraussetzung hat sich insofern bewahrheitet als das Journal wirklich mit vielem Geschick geschrieben wird und eine vortheilhafte Ausnahme in unserer verumpften Journalistik bildet. Saphir hat im Theater an der Wien eine zahlreich besuchte humoristische Akademie gegeben, nachgerade fängt sein Witz doch endlich an zu erlahmen und nur die Gewohnheit zieht unser Publikum zu ihm.

„Inora,“ Oper von F. von Flotow, hat hier anfangs rauschenden Beifall gefunden, derselbe hat sich indessen schnell abgekühlt, gegen „Martha“ bleibt diese Oper sehr zurück. Doch sind die komischen Partien einigermaßen gelungen. Ueber die Aufführung von Moriz Seydrichs „Tiberius Gracchus“ vermag ich Ihnen Näheres noch nicht mitzutheilen.

„Die Redaktion des „Illustrierten Familienbuch“ hat für dieses Jahr einen Preis auf die beste historische Darstellung ausgesetzt. Näheres darüber werden Sie wohl aus dem Circulär ersehen, welches an alle Redaktionen versendet worden ist. Die Entscheidung wird den ersten Juni durch die Zeitungen veröffentlicht werden. Bald ein Weiteres.

*) Die wegen Mangel an Raum nicht abgedruckt wurde.

M. d. R.

Miscellen.

Zur Warnung für Austerneffer. Doctor Carron erzählte kürzlich in der Société de médecine in Paris einen Fall von Vergiftung durch eine Auster, wodurch vielleicht manchem Austerneffer der Appetit zu seiner Lieblingspeise etwas verdorben wird. Eine Dame o  eines Abends nur wenige Austern. Bald darauf befiel sie ein Gefühl, als müsse sie ersticken, sie ward ohnmächtig und erbrach heftig. Als der Arzt nach kurzer Zeit hinzukam, fand er die Frau mit kleinem, sehr raschem Pulse, gerötheten Augen, geschwollenen und bläulichen Lippen; das übrige Gesicht war blaß und verstellt, der ganze Körper mit einem Nesselausschlage bedeckt und stellenweise rosenartig geröthet. Dieser anscheinend gefährliche Zustand wich indes bald einer angemessenen Behandlung, so daß nach wenigen Tagen die Kranke wieder völlig hergestellt war, aber schwerlich je wieder sich entschließen wird, Austern zu essen. Die Austern sollen alle gut und frisch gewesen sein. Wahrscheinlich ist eine derselben erkrankt gewesen und dadurch Veranlassung dieser schlimmen Zufälle geworden.

Die Gelehrsamkeit bei Hofe. (Eine wahre Geschichte.) In einer süddeutschen Hauptstadt geschah es neulich, daß eine hohe Frau den Wunsch  uferte, doch endlich einmal zu erfahren, welcher ein Unterschied zwischen Barometer und Thermometer sei? Die Umgebung schwieg verlegen; endlich ermannte sich eine Hofdame und sagte: „das löst sich genau und deutlich angeben, das eine dieser Instrumente hängt man draußen auf, das andere drinnen.“ Man fand diese Erklärung vortrefflich und begehrte keine weitere. Es geht eine Sage, daß an diesem Hofe sehr eifrig der „Kosmos“ von Humboldt studiert werde.

Cervantes hatte einst die Manie, Komödien zu schreiben — aber sehr wenig Erfolg damit. Sein Verleger ließ sich  betreden eine Sammlung davon zu veranstalten, obwohl er den ungunstigen Erfolg voraussah. Cervantes brachte nun dramatische Arbeiten in Menge, bis der Buchhändler ihm erklärte, daß er mit denselben kein Geschäft mache und — Cervantes, der den Nachsatz recht gut fand, schrieb nun seine „Galatea“ und trug sie dem Buchhändler an — mit dem sonderbaren Beisatze, wenn der Verleger wieder einige Komödien drucken wolle, so verzichte er (Cervantes) auf zwei Dritttheile des Honorars.

Eine englische Uebersetzung des Faust. Lord Dover welcher Goethes Faust ins Englische übertrug, hat naiverweise den Ausruf Gretchens: „Nachbarin, euer Fläschchen!“ mit Neighbour your dram bottle d. h. Nachbarin, eure Schnapsflasche, übertragen. ◉

Ein Sonderling. Der Graf von Abercom zeichnete sich durch ein auffallendes Benehmen aus; er liebte die Unabhängigkeit und trug sie mit Eitelkeit zur Schau. Nach einer Reise auf dem Festlande ging er einige Zeit lang an den Hof; ward jedoch nie ein Hofmann, dazu fehlte es ihm an Geschmeidigkeit.

Sein Bruder, der sich dem geistlichen Stande gewidmet, bat ihn einst um seine Verwendung bei Hofe für eine erledigte Pfründe. Er antwortete ihm: „ich habe nie um eine Gunst gebeten. — Anliegend ist eine Verschreibung auf 1000 Pfund jährlich.

Dein Abercom.“

Als die Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, da sie mit Georg III. vermählt worden, nach England kam, übernachtete sie auf der Reise nach London in dem Schlosse des Grafen mit ihrem Gefolge.

Einige Zeit darauf kam er nach St. James, der König dankte ihm für das Nachtquartier, mit dem Zusatz: dieser Besuch wird Ihnen viele Unruhe gemacht haben.

„In der That, Sir, Unruhe genug!“ erwiderte er.

In der Folge brachte er jährlich vier bis sechs Wochen auf seiner Besitzung Duddingston in der Nähe von Edinburgh zu, aber, ganz gegen die schottische Gastfreundschaftlichkeit, machte es ihn sehr  bel gelaunt, wenn Jemand ohne förmlich geladen zu sein, ihn besuchte. Dr. Robertson, der berühmte Geschichtsschreiber, machte dem Grafen seine Aufwartung, aber er hatte Ursache es zu bereuen. Er fand solchen zwischen neuen Anpflanzungen von Bäumen. Er wollte dem Grafen etwas Verbindliches über den guten Boden sagen, und machte die Bemerkung, daß diese jungen Bäume seit dem letzten Besuch, den er ihm gemacht, auf eine bewundersw rdige Weise in die Höhe geschossen wären.

„Sie haben auch nichts weiter zu thun gehabt,“ erwiderte der Graf,kehrte ihm den Rücken zu und entfernte sich.

— 4 —

Redaktion, Druck und Verlag von Dr. R ckmann.

In Commission von Franz Hinze in Leipzig.